

Tom Schimmeck

**Am
besten
nichts
Neues**

Medien, Macht und Meinungsmache

WESTEND

Inhalt

Mehr über unsere Autoren und Bücher:
www.westendverlag.de

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.



ISBN 978-3-938060-50-6
© Westend Verlag Frankfurt/Main
in der Piper Verlag GmbH, München 2010
Satz: Fotosatz Amann, Aichstetten
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany

Ein Wort an und über den Leser 7

Kapitel 1 Showplatz Mitte 11

Im Terrarium 11 ■ Kulissen 15 ■ Geistesblitzchen 16 ■ Der moderne Hofstaat 22 ■ Bussibussi, Schickimicki 27 ■ Schlag nach bei Hugenberg 30 ■ Ein Tausch? 34 ■ Eyetracking 35 ■ Hasard schlechthin 37 ■ Darstellungspolitik 39

Kapitel 2 Verfüllungsgehilfen 41

Glamour mit Schmutzdelecken 42 ■ Rollout 46 ■ The suits are moving in 50 ■ Rendite, Rendite! 54 ■ Irgendwas mit Medien 58 ■ Churnalism 60 ■ Fuck you 65 ■ Schnell-viel-oft 66 ■ Glatt 68 ■ Bauer ist überall 71

Kapitel 3 Männchen, Macher, Mutationen 73

Stolz und Vorurteil 76 ■ Tonangeber 78 ■ Schnaps mit Luis Trenker 81 ■ Merkelei 82 ■ Zaungäste und Zahlenspiele 85 ■ Gorillas im Nebel 89 ■ Ein Allwissender 91 ■ Vaterfiguren 93 ■ Margaret Merkel 95 ■ Hofschranzentum 97

Kapitel 4 Die Verachtung der Vision 100

Die neuen Rebellen 102 ■ New journalism 103 ■ Dandys 105 ■ Weimar, Weimar! 108 ■ Fett und dick 111 ■ Ortlos 114 ■ Gutmenschen 121 ■ Halali auf die »Abweichler« 125 ■ Sedimente 127

Kapitel 5 Chronik einer Zermürbung 129

Friede den Palästen 130 ■ Andrea XY unbekannt 131 ■ Ypsiland 135
■ Der Volontär 140 ■ Operation BMW 143 ■ So was sagt man
nicht 148 ■ Eiskalte Windmacher 152 ■ Der Furor der Amateur-Psy-
chiatier 153 ■ Frisur und Charakter 158 ■ Zur Rache, Schätzchen 160

Kapitel 6 Gefühlsecht 162

Die Masse muss verlieren 164 ■ Schmerzfrei 166 ■ Elefanten rauf
und runter 168 ■ Trash hält die Straße frei 170 ■ Todescount-
down 172 ■ Der tote Torhüter 176 ■ Löwen, so viel man will 178 ■
Zur Primetime wird gefühlt 180 ■ Implosion 183

Kapitel 7 Rampensäue im Rampenlicht 185

Der Bauchredner des Volkes 187 ■ Der Bezwing-Zwang 190 ■ Der
Seelenmüll der Spießer 193 ■ Cui bono? 197 ■ Er nuschelt 198 ■
Citizen Kane 203 ■ Bei Hofe 205 ■ Narziss und Salesman 207 ■
Champagner im Le Fouquet's 210 ■ Frechheit siegt 213

Kapitel 8 Das Fieber der Propheten 219

Eingebettet im Mainstream 220 ■ Das Ende der Gewissheiten 225 ■
Island schmilzt nicht 228 ■ Eigenleben 232 ■ Keine Panik! 234 ■
Die Weltverschwörung der Spießer? 236 ■ Weggekauft 237 ■ Im
Schützengraben der Ideologie 243 ■ Die Ritter von Richistan 246 ■
Götterdämmerung 250

Kapitel 9 Lying on K Street 252

Mehr netto 254 ■ Gammelobst 257 ■ Dr. Evil 259 ■ Wettrüs-
ten 262 ■ Vorgekaut 263 ■ Mietgesichter 266 ■ Im Strudel des
Spin 269 ■ Umerziehung 270 ■ I love the game 275

An die Journalisten 277

Anmerkungen 280

Literatur 290

Personenregister 295

Ein Wort an und über den Leser

In seinem schönen Auge glänzt
Die Träne, die stereotype;
Und eine dicke Dummheit liegt
Beständig auf seiner Lippe.

Heinrich Heine

Ohne Sie, lieber Leser, wäre alles halb so schlimm.

Bevor Sie sich genüsslich und hoffentlich gut gepolstert zurück-
lehnen, um Ihr harsches Urteil über *die Journalisten*, *die Politiker*
und das Böse schlechthin weiter zu festigen, ein paar Worte über
Sie. Auch Sie tragen große Schuld: Sie sind es, der noch den mie-
sesten Textkrepel kauft, der zwanghaft die abstrusesten TV-Ka-
näle durchzappt. Nein, natürlich nicht Sie ganz persönlich, aber
doch Sie alle, als breite Masse sozusagen, als gottverdammtes
Publikum. Sie haben *Bild* zum Leitmedium der Republik erkoren,
per »demokratischer Abstimmung am Kiosk«, wie schon Axel Cae-
sar Springer unselig zu frohlocken pflegte. Vor gut 40 Jahren. Sie
haben sich keinen Deut geändert.

Genüsslich suhlen Sie sich, hochverehrter Endverbraucher, auf
dem Boulevard, lassen sich von honigsüßen »Promis« Aktien,
Gummibärchen, Waschmittel und Weltanschauungen andrehen.
In Meinungsumfragen antworten Sie beharrlich falsch, heben
Politiker aufs Treppchen, denen Sie niemals auch nur die Hand
geben würden. Sie bescheren den peinlichsten Programmen, den
dämlichsten Postillen, den abwegigsten Büchern die tollsten Quo-
ten und Auflagen. Der Mensch, sagt die Forschung, wird mittler-
weile mit 100 Milliarden Bits pro Sekunde an Reizen konfrontiert.

Bewusst verarbeiten kann er 100 Bits. Sie wählen genau die Falschen. So stempeln Sie uns, die sich mühen, es gut zu machen, Ihnen die Welt möglichst klug, facettenreich und unterhaltsam darzureichen, die immer nachfragen und noch ein Stückchen weitergehen, zu Idioten. Schon schauen Verleger, Chefredakteure und Programmdirektoren uns mitleidig an: Warum, Autor, fragst ihr fades Grinsen, reißt du dir denn ein Bein aus? Hast du es immer noch nicht kapiert? Shit sells!

Ich bin wahrlich nicht der Erste, dem das aufstößt. Theobald Tiger alias Kurt Tucholsky schrieb schon im Sommer 1931 in der *Weltbühne*:

»Jeder Direktor mit dickem Popo
spricht: ›Das Publikum will es so!‹
Jeder Filmfritze sagt: ›Was soll ich machen?
Das Publikum wünscht diese zuckrigen Sachen!‹
Jeder Verleger zuckt die Achseln und spricht:
›Gute Bücher gehn eben nicht!‹
Sag mal, verehrtes Publikum:
Bist du wirklich so dumm?«

Die Frage bleibt im Raum. Zumal Tucholsky wohl den Faschismus heraufziehen sah. Aber nicht ahnen konnte, wozu, viel später, *Bravo*, *Stern* und *Superllu*, Sat.1, RTL 2 und die heimattümelnden Dritten fähig sein würden. Klar: Mist muss auch sein. Keiner will nur edelsten Klängen lauschen, nur filigranste Pinselstriche bewundern, nur güldene Worte wägen. Darum geht es mir gar nicht. Sondern allein darum, dass uns die Jauche nicht bald über dem Kopf zusammenschlägt. Kugelhagel, Seifenopern, Blasmusik und schneller Sex – das darf auf Dauer nicht alles sein.

In diesem Buch gehe ich auf vielen Wegen der Frage nach, wie es um unsere demokratische Öffentlichkeit bestellt ist. Ich will dabei nicht jammern, will vielmehr aufzeigen, wie in Deutschland und der Welt heute Meinungen entstehen, oder genauer: gemacht werden. Wer die geistigen Modeschöpfer sind, wie sie arbeiten. Wo Ursachen von Gleichschaltung und Verflachung liegen. In

jeder zweiten Sonntagsrede hören wir schöne Sprüchlein von Demokratie, Transparenz, Kritik und Freiheit. Ich frage mich, ich frage *Sie*, inwieweit unsere Gesellschaft noch willens und fähig ist, mit unverstelltem Blick auf sich und die sie betreffenden Dinge zu schauen. Denn davon hängen Demokratie, Kultur, Fortschritt ab.

Der Text ist im friedlichen Westeuropa geschrieben, also aus einem Blickwinkel relativen Glücks. Selbst hier aber schreitet die Vernebelung der Köpfe voran. Durch gezielte Propaganda wie durch schlampige Selbstverblödung. Rundherum sehen wir größere Bedrohungen wachsen: Einen bizarren Populisten wie Silvio Berlusconi, der Macht und Medien in seiner Faust ballt. Einen lupenreinen Potentaten wie Wladimir Putin, in dessen Land die Pressefreiheit durch Exekutive, Justiz und Killerkommandos bedroht wird. Eine weltweit operierende PR-Industrie, die mit Storys und Bildern Stimmungen fabriziert, um die Urteilskraft von Millionen Menschen im Sinne ihrer zahlenden Kundschaft einzutrüben.

Zurück zu Ihnen, lieber Leser. Denn eigentlich mag ich Sie, brauche ich Sie. Manchmal, selten, schicken Sie ganz unerwartet ein Lob. Und ich bin den ganzen Tag froh. Auch konstruktive Kritik kann ich verkraften. An die restlichen Zusendungen gewöhnt man sich über die Jahre: die beckmesserischen Studienräte, die sich in Kommastellungen verbeißen; die übellaunigen Plaudertaschen, die gar nichts hören, aber bei der erstbesten Gelegenheit wieder ihren schlechten Senf einspritzen wollen. Einst hatte ich der *taz* vorgeschlagen, Lesern, die offensichtlich Unfug schreiben, sofort das Abo zu entziehen. Das war jedoch ökonomisch nicht durchsetzbar.

Nun aber Obacht, Leser! Neuerdings wird ja recht präzise dokumentiert, was Sie lesen, hören, gucken, anklicken. Was Sie mit Medien so anrichten. Das wirft in der Summe kein gutes Licht auf Sie. Wir Journalisten beobachten Sie, registrieren ganz genau, welche Duftmarken Sie in den Foren und Kommentarschwänzen setzen. Ihre Ergüsse sind jetzt global sichtbar. Im Internet, lieber

Leser, hinterlassen Sie eine unauslöschliche Spur sprachlicher Verwüstung. Weshalb Sie stets prüfen sollten, ob die weite Welt jenen Unfug, den Sie da gerade wieder in die Tastatur zu hämmern trachten, wirklich wissen will. Ob manch hastig hingetippte Schmähung Ihnen dereinst gut zu Gesicht stehen wird, wenn Sie noch grauer sind als Ihre Gedanken. Sie sind empört? Dann studieren Sie mal Ihresgleichen, z. B. auf www.focus.de.

Genug der Gemeinheit. Ich wollte nur klarstellen: Wir, Medienmacher wie -nutzer, haben wenig Grund zu Selbstzufriedenheit. Auch Sie, lieber Leser, sind schlechter als Ihr Ruf. Wobei ich einräumen muss: Der von uns Journalisten ist längst ruiniert (sofern wir nicht zufällig Quizshows moderieren). Aber ich bin sicher: Auch Sie können Kritik vertragen. Und sind dankbar für die wunderbare Fügung, die Ihnen gerade dieses Buch in die Finger gelegt hat.

Das ist eine krude Mixtur: Analyse, Reportage, Bilanz, Porträt, auch Sittenbild, wenn es um die lieben Kollegen geht. Manchmal wollte ich den Zorn nicht zügeln. Geschrieben habe ich dieses Buch, weil ich meinen Beruf liebe. Viel Lektüre und Diskussionen stecken drin, Erlebnisse und Beobachtungen aus nun bald 31 Arbeitsjahren. Ich hoffe, dass es Ihnen Freunde macht, geneigter Leser, und sich in Ihrem Kopf zu einem brauchbaren Ganzen fügt. Oder, um es mit Goethe zu sagen – weil das immer gut klingt und hier auch perfekt passt:

»Was eine lange, weite Strecke
Im Leben voneinander stand,
Das kommt nun unter einer Decke
Dem guten Leser in die Hand.«

Kapitel Eins

Showplatz Mitte

Es ist durchaus keine Kleinigkeit,
in den Salons der Mächtigen der Erde auf scheinbar
gleichem Fuß, und oft allgemein umschmeichelt,
weil gefürchtet, zu verkehren.

Max Weber, 1919

Im Terrarium

Ein ganz alltäglicher Berliner Morgen. Grauer Himmel über der eingemauerten Spree, die sich mäandernd durch Mitte windet. Leer anmutende Landschaft. Die Mitte der neuen Hauptstadt, aber noch immer kein Zentrum. Gewiss: Da stehen jede Menge imposante Bauten, neu und alt, dicht an dicht. An die 4000 Bundestagsbüros ließ sich die Nation hier bauen, aufgereiht an kilometerlangen Korridoren. Dazu ein Kanzleramt, Ministerien, den Bundesrat, die Landesvertretungen. Rundum aberhundert Botschaften, Denkfabriken, Repräsentanzen von Vereinen, Konzernen, Verbänden. Die Insassen all dieser Bauten wuseln durch die Straßen und Flure von Berlin-Mitte. Hier schlägt das politische Herz des Landes. Sagt man. Doch ist es ein kaltes Herz, merkwürdig losgelöst vom Restkörper der Republik. Weshalb die ganze Metapher schief daherkommt. Also wohl nichts taugt. Herz hat hier wirklich nichts zu suchen.

Dazwischen, selbstverständlich, jede Menge Redaktionsstuben. Die Journalisten sollen ja gut aufpassen, genau hinhören, was all die Minister, Staatssekretäre, Abteilungsleiter und Beamte, die Fraktionschefs, Ausschussvorsitzenden und einfachen Abgeord-

neten, die Parteivorsitzenden, Stellvertreter und Generalsekretäre, die Lobbyisten, Funktionäre und PR-Leute wie auch die Institutsleiter, Experten und Meinungsforscher sowie deren Pressesprecher, Berater und Assistenten so sagen. Sollen prüfen, ob stimmt, was die behaupten. Im Idealfall sogar herausfinden, was die alle tatsächlich tun.

Ortstermin: Pressehaus am Schiffbauerdamm. Man wünscht sich artig einen guten Morgen. Lachen im halligen Innenhof, rundum ragen sieben Stockwerke auf. Deutsche Korrespondentenbüros von den *Aachener* bis zu den *Westfälischen Nachrichten*, die Auslandspresse von *Anadolu Ajansı* bis *Tokyo Shimbun*. Durch die Glasdecke hoch oben sickert trübes Tageslicht. Das Café unter der Freitreppe verströmt einen guten Duft. Auf einem Monitor läuft ein Nachrichtenkanal, am unteren Rand die unvermeidlichen Laufbänder mit Newsfetzen und Aktienkursen. Journalisten nehmen mit schnellem Schritt die breite Treppe zum großen Saal, einem Terrarium mit Blick auf den Fluss, wo jetzt die Regierungspressekonferenz beginnt, wie an jedem Montag, Mittwoch und Freitag. Die Fütterung der Medien. Die publizistische Sättigungsbeilage. Hier wird ausgereicht, was offiziell verlautbart werden soll. Es darf gefragt werden. Kein Journalist aber, der einem echten Knüller auf der Spur ist, wäre so dämlich, die Konkurrenz ausgerechnet hier durch allzu auffällige Neugier auf seine Story zu stoßen. Viele Mitglieder verzichten ganz auf Wortmeldungen, tauchen kaum je im Saal auf – zumal das Ganze auch in die Redaktionsbüros übertragen wird. Andere nisten hier geradezu, lieben die Atmosphäre, nutzen die Chance zum schnellen Gedankenaustausch, stellen sich an eines der 44 Saalmikros und haken nach – aus genuiner Neugier oder aus Eitelkeit.

Ein ruhiger Tag heute. Keine großen Pannen, Katastrophen, Rücktritte. Pure Routine. Im Saal vielleicht drei Dutzend Journalisten, locker über die 210 Sitzplätze verteilt. Auf dem Podium vor der großen blauen Stirnwand sind die Sprecher und Sprecherinnen der Bundesministerien aufgereiht. Mittig thront der Vize-regierungssprecher. Sehr konzentriert drehselt er an seinen lan-

gen Verlautbarungssätzen, die ein wenig nach Sagrotan duften. Sie sind oft sperrig, aber meist druckreif. Er spricht langsam, ein Duktus wie beim Diktat. »Die Bundeskanzlerin hat gesagt ...«, »Die Bundeskanzlerin betont ...«, »Die Bundeskanzlerin erwartet ...«, »Die Bundeskanzlerin hält daran fest ...«, »Die Bundeskanzlerin stützt ausdrücklich den Kurs ...«, »Die Bundeskanzlerin ist zutiefst davon überzeugt ...«. Hinter seiner leisen, überakzentuierten Sprechweise lauert gezügelte Aggression. Ein Pokerface. Der Mann kam aus Schröders innerstem Machtzirkel, zählte zu den »frogs« – den *friends of Gerd*, zur Hannoveraner Clique, der »Maschseemafia«. Jetzt zeigt er, seit Jahren schon, allzeit bereite Beflissenheit im Umgang mit der neuen Herrin. Zu diesem Zeitpunkt ahnen wir noch nicht, dass er seiner Kanzlerin im Sommer 2009 für die »menschlich einmalige Behandlung«¹ danken und Urlaub nehmen wird, um im Stab von Kanzleraspirant Frank-Walter Steinmeier dessen absehbare Niederlage grammatisch einwandfrei zu begleiten. Mit mokantem Lächeln bittet der Vize-regierungssprecher nun um Fragen.

Über 900 Parlamentskorrespondenten sind Mitglied der Bundespressekonferenz. Neben den Standardterminen mit den Ministeriumssprechern veranstaltet der Verein der Politjournalisten seit 1949 aktuelle Pressekonferenzen »mit maßgeblichen Personen aus Politik, Wirtschaft und Kultur«, wie es in seiner Selbstdarstellung heißt – mit Politikern, Industriekapitänen und Gewerkschaftsbossen, gelegentlich auch mit Aktivisten, Wissenschaftlern oder Künstlern. Auch die gut 400 Korrespondenten im Verein der Ausländischen Presse in Deutschland haben hier Fragerecht. Mit Stolz verweist man darauf, dass diese Zusammenkünfte unter Journalistenregie in Deutschland bereits mit dem Ende des Ersten Weltkrieges begannen – damals eine Entmachtung der bis dahin tonangebenden Militärs. Ein Akt deutscher Pressefreiheit. Die Nazis gliederten diese Reichspressekonferenz dann zügig in ihren Propagandaapparat ein. Am 15. März 1933 erklärte Reichspropagandaminister Joseph Goebbels, fortan werde es tägliche Pressekonferenzen geben, in denen die Journalisten erfahren würden,

»was geschieht, ... wie die Regierung darüber denkt und wie Sie das am zweckmäßigsten dem Volke klarmachen können«. Goebbels hatte den »Idealzustand« glasklar vor Augen: »Dass die Presse so fein organisiert ist, dass sie in der Hand der Regierung sozusagen ein Klavier ist, auf dem die Regierung spielen kann.«² Die Pressekonferenz fand nun täglich im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda statt und bestand vor allem aus geheimen »Presseanweisungen«, was wie zu schreiben und was zu verschweigen war. Diese waren nach Vollzug zu vernichten. In den zwölf Jahren der Naziherrschaft sollen etwa 80 000 bis 100 000 Anweisungen ergangen sein.

Von solcher Art Pressionen ist längst keine Rede mehr. Seit 1949 entscheiden wieder Journalisten, wer eingeladen wird. Am 15. September, dem Tag, da Konrad Adenauer zum ersten Kanzler der Nachkriegsrepublik West gewählt wurde, hängten ein paar Zeitungsleute einen Zettel ins Bonner Bundeshaus: einen Aufruf an »alle beim Bundestag akkreditierten Journalisten zur Gründung einer Bundespressekonferenz«. Beim ersten Mal kamen Adenauer und sein Wirtschaftsminister Ludwig Erhard. Die Presse ist seither frei. Niemand wird in Berlin heute weggesperrt oder erschossen, weil er einem Minister an den Karren fuhr. Macht und Medien verkehren miteinander nach komplexen geschriebenen und ungeschriebenen Regeln. Manchmal sogar fair.

Und doch würden viele Politiker noch immer gern diktieren, was gesendet und geschrieben wird. Sie verfügen über einen Kasten voller Werkzeuge, mit denen Medien zu beeinflussen sind. In den Räten der Rundfunkanstalten und über deren politisch ausgewählte Häuptlinge wird zuweilen ganz ungeniert Druck ausgeübt, um Themen zu befördern oder zu unterdrücken und Leute mit passender Gesinnung in wichtige Sessel zu hieven. Oder – wie Ende 2009 im Falle des ZDF-Chefredakteurs Nikolaus Brender – zu entfernen. Im Pressealltag straft die Macht gern mit Distanz und belohnt mit Nähe, Berlins heißester Währung. Wer gehört dazu, sitzt in welchem Zirkel, darf wo mitreisen? Interviews verteilen die Strippenzieher wie Gunstbeweise. Wer genehm und ver-

lässlich ist und für optimale Verbreitung sorgt, bekommt gern mal einen Tipp. »Bestechung durch Information«, nennen das die Insider. Mancher »Scoop« ist ja nur deshalb exklusiv, weil irgendeine Polit-Nase ganz gezielt einem Journalisten einen Satz gesagt hat – in der sicheren Erwartung, dass der diesen sogleich groß aufblasen wird. Schon, weil nur er ihn »hat«.

Kulissen

Dieser Saal zieht sie alle magisch an. Hier wird verlautbart, verkündet, verkauft. Hier wird deutsche Wirklichkeit inszeniert und ausgedeutet. Hier multipliziert sich Meinung. Viele Politiker mögen das aseptische Ambiente dieses Raumes – so sicher, kontrolliert und gut ausgeleuchtet. Hier steht der Darsteller solo im Rampenlicht. Er muss, anders als etwa im Parlament, keine Widerworte fürchten. Das publizierende Publikum bleibt immer höflich, dessen kritische Fragen sind kalkulierbar. Großes Theater, und alle sitzen bequem.

Man spürt in diesem Haus ein Urvertrauen der Berichterstatter in die eigene Bedeutung. »Dies ist der höhere Marktplatz der Information«, meint ein Korrespondent stolz. »Die Kanzlerin tritt hier regelmäßig auf.« Marktplatz? Vielleicht. Doch was wird hier feilgeboten? Wer ist Verkäufer, wer Käufer? Information? Auch. Entscheidender aber ist der Auftritt, die Wortwahl, die meldungsgerechte Zuspitzung, die Tagesform beim verbalen Pingpong mit der Presse. Gerade für karge politische Kost wählt der Politstrategie die Bundespressekonferenz gern als Geschmacksverstärker. Sie bietet enorme Reichweite bei minimalem Aufwand: hingehen, reden, fertig. Vor der dezent blassblauen Wand mit der Inschrift »Bundespressekonferenz« lassen sich selbst vollkommen inhaltsleere Sprüche mit Bedeutung und Brisanz aufladen, gewinnen allein durch die Präsenz vieler Medienvertreter an Wichtigkeit. Viele schreiben und senden eben viel.

Ein Skandal? Viel schlimmer: das Übliche. Die waltenden